

Ein jeder tue seine Pflicht

Fluss von Alfred v. Oedenjerna.
— Aus dem Schwedischen von
Karlha Sommer.

Nicht einmal in dem kleinen Land-
niederlande galt es als ein besonderes
Ereignis, als Staffiere Jonsen von
der Mühlengemeinschaft wegen Alters-
schwäche den Abschied und fünf-
hundert Kronen Pension im Jahr erhielt.
Die paar kleinen Eisenbahnhöfe, die
den Verkehr zwischen Skedebo und
der Hauptstadt vermittelten, ver-
stehen nach wie vor das kleine Sta-
tionsgebäude, ohne daß es irgend je-
mand angefallen wäre, daß die
Frachttiere der Mühlengemeinschaft
jetzt mit anderer und sicherer Hand
geführt werden. In der Mühle
selbst wurde man mit einer jüngeren
Kraft schneller und besser fertig,
und wenn man im Städtchen von der
Veränderung auf der Mühle sprach,
so war man sich allgemein darüber
einig, daß die Gesellschaft sich höchst
anständig benommen hatte, indem sie
ihrem alten Staffierer eine so hohe
Pension zahlte. Die Gesellschaft hat
nie mehr als fünf Prozent gegeben,
Jonsens Gehalt hatte zweihundert
Kronen nicht übersteigen und er war
nicht länger als sieben Jahre im
Dienst gewesen.

Aber zu Hause bei Jonsens kri-
et der Ausfall von siebenhundert Kronen
im Jahr eine durchdringende Um-
wälzung hervor. Selbst die beschei-
densten alten Leute in dem einfa-
chen Landstädtchen vermögen nicht,
sich und ihren schmachsvollen, er-
wachsenen Sohn in 365 Tagen mit
500 Kronen zu ernähren.

Glücklicherweise waren Jonsens
übrige Kinder bereits selbständig. Sie
hatten seine weitere Ausbildung er-
halten als wie sie die kleine Privat-
schule des Städtchens vermittelt
konnte, die die Knaben in glück-
lichen Halle bis zur dritten Klasse vor-
bereitet. Aber Vater und Mutter
Jonsen sowie ihre Kinder waren
sich dessen wohl bewusst, daß sie
arme Menschen sind, die sich nur auf
Durst und auf sich selbst verlassen
dürfen, und deshalb waren sie red-
lich bemüht gewesen, es zu etwas zu
bringen. Axel, der älteste Sohn,
war denn auch der geschickteste Schu-
lmacher in Skedebo. Er unterrichtete
seine Eltern dadurch, daß er ihnen
einen Teil der Miete zahlte, und
wenn er am Sonntag mit den Sei-
nen zum Essen kam, so brachte er am
Tage vorher einen großen Kalbskru-
ken, zwei Würste oder ein Pfund
Butter zu laden. Johanna, die ein-
zige Tochter, war Telephonistin in
Skedebo. Sie sah zu Hause bei den
Eltern, begnügte sich mit dem Al-
ternativen und lieferte fast ihr
ganzes Gehalt an die Mutter ab.
Außerdem sah sie noch die halben
Nächte und am Sonntagmorgens
und nächtlichen Wachen für ein
Karl, der zweite Sohn, war Schrei-
ber am Bahnhof in Skedebo. Er
verdiene erfolgreich allen Verdien-
sten der Gattin, als ebenfalls bei
den Eltern und bezahlte der Mutter
eine für seine Verhältnisse recht hohe
Summe für ihr beschickendes Mit-
tagessen. Schließlich war da noch Jo-
hannes, der zweijährige Sohn, der
alt und halb idiotisch war, mit Epile-
psie befallen und einem Appetit be-
gab, der sich von Jahr zu Jahr im-
mer mehr ins Ungeheuerliche steigerte.

Als der Abschied und das Gnaden-
erz kamen, mußte Jonsen sich dem
bescheidenen Genuß seines billigen
Tabaks verlassen und anfangen, die
Zeitung des Schumachers zu lesen,
wenn der sie gelesen hätte, so daß die
Weltereignisse ihn direkt nicht sol-
ten, und die drei ältesten Kinder wa-
ren bemüht, die Eltern noch kräftiger
zu unterstützen als vordem. Der
Schumacher schickte ihm das Kalbs-
braten und der Mutter große Stücke
amerikanischen Rauchfleisch, weil
man damit weiter reichet, er bereicherte
seiner Mutter Zeug zu einem Son-
tagmahl und verdiente jeden Son-
tagmahl bei Tisch, daß es schwere
Zeiten seien und daß ein jeder seine
Pflicht tun müsse.

Es kostete unendliche Mühe, sich
durchzuschlagen, obwohl die Miete
nur hundert Kronen betrug und als
Brennstoffmaterial nie etwas anderes
verwendet wurde als Kohle von der
Eisenbahn. Aber in mancher Ver-
bindung begann man selbst in Skede-
bo zu fühlen, daß die Zeiten traurig
wurden. Obwohl Karl als auch Jo-
hanna erhielten Gehaltszuschüsse,
die sie ohne Röhren unverkürzt an die
Eltern abliefern. Die Eisenbahn
gab zehn und die Post fünf Kronen
im Monat mehr als sonst, und dann
wurde der alte Jonsen von Zeit zu
Zeit von kleinen Geschäftleuten
beim Rechnungenrechnen angeht,
was ihn auch immer ein paar Kronen
eintrug. Aber die Schulden-
last überlastete die Welt mit ih-
ren billigen Erzeugnissen, und Meis-
ter Axel redete erpöckelt denn je von
den höchsten Konjunktur und da-
von, daß jeder seine Pflicht tun müs-
se, worin natürlich alle eifrig ein-
stimmten.

Aber der arme Johannes hatte die
Schwierigkeiten bei solchen Gelegenhei-
ten an, als wollte er sie fragen,
was in aller Welt er denn tun könne.

lischen Blick auf das schmutzige Pa-
pier und verbergte es dann sorgfältig
in der Tasche ihrer Kommodenschub-
lade. Dort wurde es erst nach ihrem
Tode gefunden. Auf dem Papier
stand: „als Liebe Mutter, Johannes.“
Staffierer Jonsen war vorher ge-
storben. Aber Meister Axel, Bahn-
hofs-Karl und Telephon-Johanna be-
griffen, daß selbst das Sorgenkind
der Familie mit seinen stumpfen
Gedanken in der schweren Zeit einen
Ausweg gefunden, auf welche Weise
auch es dazu beitragen konnte, den
armen Eltern ihre Sorgen zu erleich-
tern.

Merkwürdige Streiks:

Segar Bettler und Schmugler haben
die „Arbeit“ nicht abgelehnt.
Dem Mittelalter waren schon
frühzeitig die Streiks wohl bekannt.
Wenn die Gelehrten zur Durchfüh-
rung ihrer Forderungen hierzu grif-
fen, so wozu dies das „Aufheben“
der Gesellen genannt. Der älteste
und bekannteste Streik ist der der
Breslauer Gürtlergesellen vom Jah-
re 1329, der ein volles Jahr ge-
währt hat. Es handelte sich um
Mittelalter keineswegs etwa immer
um Lohnforderungen, sondern sehr
häufig um einzelne Rechte, Anspie-
che und Privilegien, die die Ge-
lehrten durchsetzen oder aber den
Meistern abzurufen suchten. Einer der
merkwürdigsten Ausstände des Mit-
telalters hatte einen Anlaß, der uns
sonderbar genug erscheinen wird.
Das war der der Solmärer Wä-
denknechte, die sich darüber erboten,
daß zur Begleitung des Kurfürsten
bei der Fronleichnamspredigt auf
ihnen noch andere Wädenknechte
zugelassen wurden. Dieser Aus-
stand begann im Jahre 1495, wurde
von den jungen Gesellen des Ab-
ertheins unterstützt und dauerte volle
10 Jahre bis 1505; er endete mit
einem völligen Siege der Wä-
denknechte. Zu den Kampfmitteln der
Ausständigen im Mittelalter ge-
hörte das „Schelten“, indem die
Streikbrecher oder die widerspen-
tigen Meister für „unehrig“ erklärt
wurden. Auch schwarze Rufen wür-
den geführt. Ein geschicklich sehr
berühmter Ausstand ist der der
Augsburger Buchdrucker, der von
1724 bis 1726 dauerte, zu einer
völligen Berrüttung des Buchdruck-
gewerbes führte und schließlich
nur durch ein eigenes Reichsgesetz
entschieden werden konnte. Der
erste große moderne Streik fand in
Deutschland 1848 und 1849 statt,
als die Buchdrucker, Eisenarbeiter
und Maurer sich zur Durchsetzung
ihrer Forderungen vereinigten.

Ausstände sind eine recht ernste
Sache, aber auch dies Kapitel der
sozialen Geschichte weist das man-
che humoristische, ja selbst dra-
matische Zug auf. Dazu gehört z. B.
der Frankfurter, der im Frühjahr
1906 im Königreich Preußen zu
Madrid stattfand. Es waren da der
Erstarrnis halber dem westlichen Hilfs-
personal allerlei kleine Neben-
nahmen und Bergschuttlungen be-
schritten worden. Die Folge war
ein Ausstand, dem die Küche und
Oberfläche des Hofes sich anschlossen
und der mit einem vollen Erlöse
endete. Gestreift haben auch ein-
mal die Coureurs des Spielfuß-
balls in Spa, weil sie von den Mit-
glidern keine Kränze erhalten; die
Lohnarbeiter von Neapel, die damals
1902 sogar so weit gingen, daß sie
auch andern nicht erlaubten, Gräber
zu graben; die Fenster in Kanton,
denen ihre Entlohnung nicht mehr
genügte; als infolge von Unruhen
die Einrichtungen gar zu sehr an-
schmolten. Auf der Liste der son-
derbaren Ausstände steht ferner auch
ein Bettler- und ein Schmugler-
streik. Der Bettlerstreik fand zu
Sieradz in Puffisch-Polen statt, weil
die Bettler, wie sie behaupteten, bei
der allgemeinen Leuerung, von
ihren Gaben nicht mehr leben konn-
ten. Sie broteten mit der Ausstän-
derung nach Genshagen, und da die
Almosenspenden der Fürbitte der
Bettler nicht reichlich genug waren,
so gaben sie ihren Anführern nach.
Was den Schmuglerstreik anbe-
trifft, so wurde er veranstaltet von
Frauen, die des Morgens in be-
scheiden-dürftigen Kleidern von
Polen die deutsche Grenze zu über-
schreiten pflegten, um im Laufe des
Tages dann in reicher Kleidung wie-
der nach Polen zurückzuführen.
Hierfür wurden sie von den Leitern
der Organisation mit etwa 2 Mark
für den Tag bezahlt, und da ihnen
das nicht genug war, so traten sie
in den Ausstand, um höheren
Schmuglerlohn zu erhalten.

Der Friedenspionier Burritt.

In diesen Tagen, in denen die
Friedensbewegung und Völkerver-
ständnis im Vordergrund der Erörte-
rungen stehen, kann man sich auch
an den biederen amerikanischen Fried-
ensapostel Hugh Burritt, den „ge-
schickten Schmied“, leicht erinnern.
Burritt war ohne Zweifel
einer der selbstlosesten Denker und
„Schwärmer“, welche ihrer Zeit vor-
ausgezeichnet sind, — obwohl nicht so
weit voraus, wie wohl glauben
als Erob- und Aufschwung wirkte
Burritt geramte Zeit: und seine

Neues aus Natur- und Heilkunde

Der Schnupfen der Kinder.

Von G. Falkenberg.
Es gibt Krankheiten, die der ge-
sunde Körper des Erwachsenen leicht
erträgt, die aber den noch sorten Or-
ganismus des Kindes schwer zu schä-
digen vermögen. Zu ihnen gehört
einer der häufigsten sogenannten Klein-
kindern, der Nasenkatarrh oder
Schnupfen. Bedauerlicherweise wird
dies von den Eltern und Erziehern
nur zu häufig übersehen; man achtet
nie so leicht auf Entzündung gering,
indem man das Kind nicht sorgsam
genug versorgt, es vor gewissen
Schädlichkeiten nicht behütet, läßt
man die Krankheit sich ausbreiten
und schlimme Folgen zeitigen. Dar-
um ist es wohl angelegentlich, nament-
lich die Mütter darauf aufmerksam
zu machen, welche Gefahren der
Schnupfen dem Kind bringen kann.
Ohne Zweifel ist der Nasenka-
tarrh eine Infektionskrankheit, und
überall gibt es Gelegenheiten, ihn zu
erwerben. Schon an der Schwelle
des Lebens kann er den jungen Er-
denbürger befallen, und gerade dem
Neugeborenen und Säugling gegen-
über erweist er sich sogar als ein
schlimmer, selbst das Leben bedrohen-
der Feind. Nur wenige von unseren
Lehrerinnen dürften es wissen, was
für eine Bedeutung die Nasenent-
zündung für das junge Menschenkind in den
ersten Lebensmonaten hat. Das Saugen,
der hochwichtige Ernährungsakt,
kann in stetiger Weise nur bei un-
behinderter Nasenatmung zustande
kommen; es ist dabei natürlich
gleich, ob das Kind an der Mutter-
brust oder an der Milchflasche saugt.
Zu nun die Nasenöffnung ver-
schlossen, so beginnt zwar das hungrige
Kind zu saugen. Nach einigen Zu-
gen stellt sich aber Luftmangel ein,
es muß die Brustwarze oder das
Gummihütchen loslassen, um durch
den Mund frische Luft zu schöpfen.
Einmal macht es wohl den Ver-
such von neuem, bald aber wird es
unruhig, erwidert bei der fruchtlosen
Arbeit und weigert sich schließlich,
die Brust anzunehmen. Die mangelnde
Ernährung bringt das Kind bald
verurteilt, schon in wenigen Tagen
stellt sich eine bedenkliche Abmagerung
ein. Die Eltern bedauern dann
man nur zum Teil dadurch be-
bessert, daß man dem Kind Milch mit
einem Teil eines Pflanzensafte, in schil-
men Fällen muß der Arzt veruchen,
den Saugling während des Schnup-
fens mit der Schilmlösung zu ernäh-
ren.

Scherecksleiter und Millionär.

Sofiane Kallais ist ein seltener
Name, und sein Inhaber hat sich
nicht rühmen können, daß 51.000
seiner Namensvettern während des
Weltkrieges bei den amerikanischen
Streitkräften gefangen hätten, wie
man dies bezüglich der berühmten
„Familie Smith“ festgestellt haben
wird.

Aber in mancher anderen Hinsicht
war Sofiane Kallais immerhin eine
interessante Persönlichkeit. Seine
Kaufbahn ist eine hundertjährige und
echt amerikanische. Ein ganz armer
Scherecksleiter — und ein Millio-
när — und ein Petroleum-König. Seine
erste kaufmännische Tätigkeit
hatte Kallais in der Ludwigshafen-
Gründerzeit. Er war auch in
Großhändler, Eisbahn-Händler und
noch manches andere, war aber da-
bei nie „auf einen grünen Zweig
gekommen.“ Wir finden ihn als
armen Leutchen wieder, der sich als
Scherecksleiter vor dem Verhungern
schützte. Als er aber unglücklich
in seinem geliebten Stein zu Tulsa,
Oklahoma, das Zeitliche segnete,
hinterließ er ein Vermögen, welches
von seinen Familienangehörigen auf
drei Millionen Dollar geschätzt
wird und in Wirklichkeit noch be-
deutend höher sein soll.

Die Geschichte der Petroleumkünde
in Oklahoma, oder wenigstens eine
gütige Welle derselben, hob Kallais
in die Welt der Millionäre hinauf,
— und zwar ehe er sich dessen be-
wußte! Seine ursprüngliche sehr be-
scheidene Geld-Anlage hatte lange
Zeit einen Dornröschen-Schlaf ge-
schummert, und Kallais hatte jah-
relang keine Ahnung davon, daß auf
seinem Landstück Erdöl entdeckt wor-
den war. Die erste Kunde hiervon
erhielt er erst, als er die erste Bah-
nung von Anheben-Nachgehören
schummeln einsteigen konnte!
Dann aber vermehrte sich sein Mam-
mon förmlich sprunghaft.

Als ein Denkmal für die Stadt
Tulsa, die ihn reich machte, und für
sich selbst hat er ein Offiziersgebäude
von zehn Stockwerken dort hinge-
stellt.

Vorläufig.

Zwei Graduierte von Ludwigs-
College standen in einem Univer-
sitätsgelände als Anwälte der Parteien
einander gegenüber. Die Rechtsfrage
war eine ziemlich verwickelte, und so
erhielt der Richter um Anführung
von Meinungen von Juristen oder
von Wissenschaftlern.

Der klägerische Anwalt händigte
Er. Ehren sofort ein Buch ein und
wies auf eine markierte Stelle in
diesem Buch hin. Der Richter las
die Stelle aufmerksam und erklärte:
„Ja, dieser Fall scheint die Sache
zu betreffen.“

Daraufhin nahm der Vertreter
der verlagten Partei das Wort. Er
hatte solche Unterstüzung der An-
führungen des Gegners nicht erwar-
tet und sagte nun:
„Missa Kollege, lassen Sie mich
gefälligst auch in das Buch hineinse-
hen.“

„Nichts da!“ erwiderte sein Ge-
ner, das Buch beiseite haltend, sod-
es der andere, der schon danach
sehen hatte, nicht erreichen konnte.
„Sehen Sie in Ihre eigenen Bücher
hinein.“

— Emydren, Komtesse (vor
einem Neubau): „Sieh mal den
Maurer, Mama, der schneht sich mit
der Hand und nimmt dann wieder
die Steine, um weiter zu bauen.“
— Gräfin: „Bachschiff! Und in
solchen Gütern soll man dann
wohnen!“
— Eine große Sorge macht uns
oft beschäftigen, viel kleine Sorgen
machen uns meist vergnügt und klein-
lich.

Neues aus Natur- und Heilkunde

Der Schnupfen der Kinder.

Es gibt Krankheiten, die der ge-
sunde Körper des Erwachsenen leicht
erträgt, die aber den noch sorten Or-
ganismus des Kindes schwer zu schä-
digen vermögen. Zu ihnen gehört
einer der häufigsten sogenannten Klein-
kindern, der Nasenkatarrh oder
Schnupfen. Bedauerlicherweise wird
dies von den Eltern und Erziehern
nur zu häufig übersehen; man achtet
nie so leicht auf Entzündung gering,
indem man das Kind nicht sorgsam
genug versorgt, es vor gewissen
Schädlichkeiten nicht behütet, läßt
man die Krankheit sich ausbreiten
und schlimme Folgen zeitigen. Dar-
um ist es wohl angelegentlich, nament-
lich die Mütter darauf aufmerksam
zu machen, welche Gefahren der
Schnupfen dem Kind bringen kann.
Ohne Zweifel ist der Nasenka-
tarrh eine Infektionskrankheit, und
überall gibt es Gelegenheiten, ihn zu
erwerben. Schon an der Schwelle
des Lebens kann er den jungen Er-
denbürger befallen, und gerade dem
Neugeborenen und Säugling gegen-
über erweist er sich sogar als ein
schlimmer, selbst das Leben bedrohen-
der Feind. Nur wenige von unseren
Lehrerinnen dürften es wissen, was
für eine Bedeutung die Nasenent-
zündung für das junge Menschenkind in den
ersten Lebensmonaten hat. Das Saugen,
der hochwichtige Ernährungsakt,
kann in stetiger Weise nur bei un-
behinderter Nasenatmung zustande
kommen; es ist dabei natürlich
gleich, ob das Kind an der Mutter-
brust oder an der Milchflasche saugt.
Zu nun die Nasenöffnung ver-
schlossen, so beginnt zwar das hungrige
Kind zu saugen. Nach einigen Zu-
gen stellt sich aber Luftmangel ein,
es muß die Brustwarze oder das
Gummihütchen loslassen, um durch
den Mund frische Luft zu schöpfen.
Einmal macht es wohl den Ver-
such von neuem, bald aber wird es
unruhig, erwidert bei der fruchtlosen
Arbeit und weigert sich schließlich,
die Brust anzunehmen. Die mangelnde
Ernährung bringt das Kind bald
verurteilt, schon in wenigen Tagen
stellt sich eine bedenkliche Abmagerung
ein. Die Eltern bedauern dann
man nur zum Teil dadurch be-
bessert, daß man dem Kind Milch mit
einem Teil eines Pflanzensafte, in schil-
men Fällen muß der Arzt veruchen,
den Saugling während des Schnup-
fens mit der Schilmlösung zu ernäh-
ren.

Bedenklich wird der chronische
Schnupfen ferner dadurch, daß er sich
auf benachbarte Organe ausbreitet.
So haben namhafte Augenärzte er-
mittelt, daß fast zwei Drittel aller
Augentrankeiten vom chronischen
Schnupfen herrühren, namentlich ist
dies sehr häufig bei der Bindehaut-
entzündung, dem gewöhnlichen Au-
genkatarrh, der Fall. In ebenso en-
ger Beziehung steht der Schnupfen
zu verschiedenen Ohrenleiden. Schon
vor Jahren konnte ein Otolaryng
nachweisen, daß in 1000 Fällen der
Mittelohrentzündung 900 Kranke
zugleich franke Schnupfen in der
Nase und im Rachen hatten, und
daß im ganzen 770 dieser Patienten
mit chronischem Schnupfen behaftet
waren. Heute ist die Meinung allge-
mein, daß fast alle Fälle der Mittel-
ohrentzündung durch eine entzündliche
Erkrankung der Nase- oder Ra-
chenhöhlenhaut hervorgerufen wer-
den.

Kinder, die an chronischem Schnup-
fen leiden, müssen hauptsächlich
durch den Mund atmen; die Luft, die
auf diese Weise in den Nasen ge-
langt, ist durch die Nase von Staub
und krankheitskeimen nicht gereinigt,
auch nicht vorgewärmt und angefeuch-
tet. Sie wirkt also reizend und schä-
dlich auf die Schleimhäute und gibt
Anlaß zu allerlei Entzündungen, un-
ter denen die der Mandeln am häu-
figsten sind.

Störend ist auch der beständige
reizende Ausfluß aus der Nase.
Er erzeugt ein juckendes Gefühl, ver-
anlaßt die Kinder, mit nur zu oft
unreinen Fingern in der Nase her-
umzufahren; das führt aber zu
neuen Infektionen, zu Hautentzün-
dungen am Naseneingang und an der
Oberlippe; oft bildet sich in An-
sehung dieser Stellen eine lästige
Kruste, ein Ekzem; unter
Umständen aber kann auf diese Weise
durch unreine Finger die schlimme
reißende Flechte, der Lupus, einge-
impft werden.

In vielen Fällen werden die Be-
schwerden noch dadurch verschlimmert,
daß die gereizten Schleimhäute aller-
lei Wucherungen erzeugen, die den
Nasen- und Rachenraum mehr und
mehr verlegen.
Doch solche franke Zustände
auch auf das seelische Leben der Kin-
der zurückwirken, ist in den letzten
zwanzig Jahren erkannt und beachtet
worden. Heute weiß jeder Lehrer
und jede Lehrerin, daß derart er-
krankte Kinder nicht die Kraft be-
sitzen, ihre Aufmerksamkeit auf die
Dauer wahrzunehmen, daß sie un-
gleich schneller ermüden als normale
Kinder und darum schwer lernen und in der
Schule zurückbleiben. Es wird in
solchen Fällen schon von Seiten der
Schule auf ärztliche Behandlung der
kleinen Patienten gedrungen.

Bedauernd ist es aber, daß
noch viele Eltern mit dem Ansehen
des Arztes so lange warten, bis das
Kind von dem chronischen Schnupfen
gründlich übermüdet ist. Da bringt
dem armen jungen Ding die Nacht
seiner erquickenden Schlaf.
Infolge der Anwesenheit ist unruhig
und fährt oft aus heftigen Träumen
auf. Müde und matt er-
hebt es sich des Morgens von dem
Bett, klagt über dumpfen Kopf-
schmerz, Krampfen im Hals, Säu-
erung und Gähnen sind bei
einträchtigt, und es leidet daran an
Appetitlosigkeit; die ungenügende
Ernährung schwächt es weiter ab und
dämpft den natürlichen Lebensmü-
de. Schließlich leidet es abgemüdet
den Tag hinein und bietet im Gegen-
satz zu seinen gesunden Genossen ein
trauriges Bild. Es steht da mit
dicken Wangen, halloffenem Mund,
seiner Nase ist verkrüppelt, die Nasen-
löcher sind stark, und die von der
Entzündung gereizten Augen haben
eine eigentümlich trübe, ja blöden
Ausdruck.

Solche Wandlungen kann an dem
jungen Menschenkind der so gering
geachtete Schnupfen vollbringen. Das
müde für alle Mütter eine Wahn-
ung sein, bei ihren Kindern es so
weit nicht kommen zu lassen. Kalt
also acht auf den Schnupfen bei er-
krankten Kindern! Da wir wissen, daß
Erkrankungen, namentlich in über-
trifft, werden die Entstehung des
Schnupfens begünstigen, so müssen
wir durch zweckmäßige Abhärtung
Kinder gegen ihn weniger empfind-
lich zu machen suchen. Gut aber das
Kind einmal den Schnupfen bekom-
men, so muß es vor Schädlichkeiten
behütet werden. In dieser Hinsicht
gehört es unbedingt ins Bett; sonst
muß es bei rauherem Wetter das
Zimmer hüten und vor weiteren Er-
kältungen geschützt werden, bis die
krankhaften Erscheinungen völlig ver-
schwunden sind. In dies aber in der
schlimmsten Zeit von zwei bis drei Wo-
chen nicht der Fall, dann wende man
sich an den Arzt. Ebenso wenn die
Anfälle von altem Schnupfen bei
dem Kind häufiger auftreten. In
den Anfängen vermag der Arzt
gründlicher zu helfen als in ver-
schleppten Fällen, wo erst langwierige
Behandlungen und Operationen zum
Ziel führen. Am besten sind die
Kinder in den Familien erzogen, die
einen Hausarzt haben. Ein Berater
und Freund der Familie auch in ge-
funden Tagen, kann er den Müttern
kostbare Ratschläge für die Gewer-
haltung der Kinder geben und an-
ordnen, wie man die Reinigung zum
Schnupfen befähigen soll. Denn
nach einer Epizode läßt sich das
nicht tun, die Menschenfinden sind
verschieden veranlagt und „Eines
schickt sich nicht für alle“. In un-
serer Zeit mit der leicht von Ort zu
Ort wandernden Bevölkerung kommt
aber die gute alte Institution des
Hausarztes mehr und mehr aus der
Mode. Wir schaffen im Interesse der
Kinder die Einrichtung der Schulärz-
te, was gewiß als ein Fortschritt
freudig zu begrüßen ist. Eltern
schwächerer Kinder sollen aber nicht
vergessen, daß diesen ein guter Haus-
arzt noch dringender nottut.

Attentat auf den Mogen.

Die Nahrungsmittel-Fälschung in
ihrer höchsten Vollkommenheit schil-
derte ein französischer Chemiker
durch Zusammenstellung einer Speise-
folge, wie man sie angeblich in
einem billigen Speisehaus in Paris
erhalten konnte. Die Einleitung
bestand in einer Suppe aus einem
Fleischextrakt, der durch Zugabe
von Wasser konzentriert war.
Der darauf folgende Fisch war durch
das gleiche Mittel vor Fäulnis be-
wahrt. Den Nahrungsmitteln war
durch Zugabe von Kupfer ein
glänzende grüne Farbe verliehen
und ihnen das fäulnische Aussehen
des frischen Gewässers zu verliehen.
Die Speise war aus Obst bereitet,
das in einer Lösung von Salicyl-
säure einer künstlichen Lebens-
dauererweiterung teilhaftig geworden war.
Zu dem Salat, der mit Hammelfett
oder Baumollensamen vermischt
war, sah man Margarine in Form
von Butter, und das dazu gehörige
Brot war mit Kalk gemischt und
mit Wehl bereitet, wozu ein
Zugabe von Wasser, um das nötige
Gewicht zu erzielen. Diese kostlichen
Speisen wurden mit einem gegäh-
rten Weine heruntergeschluckt, der seine
schöne rote Farbe einem bedeutenden
Gehalt an Fuchsin verdankte.
Endlich der Kaffee, durch den also
Wiederum die schlimme Wirkung
zu verbessern hoffte, bestand aus
Rohspiritus, vermischt durch Rüben-
zucker und Schmelz gemacht durch
eines der vielen Produkte des Stein-
kohlenlebens. Auf eine Schilbung
des Kaffees muß man billigerweise
verzichten, denn die Aufzählung aller
darin enthaltenen Stoffe würde gar
zu lange dauern. Ein Herr de
Mamouth hat kürzlich über die Fäl-
schungen des Kaffees in Frankreich,
besondere Erhebungen angeestellt.
Darauf ist nicht einmal der Vor-
sichtige, der seinen Kaffee als grün-
liche Bohne bezieht, vor großen Fäl-
schungen sicher. Ganz geringe Sor-
ten werden so geführt, daß sie den
besseren gleichen, und dazu werden
noch Bohnen aus Ton gemischt, folgen
aufgeführt und dann unter die kor-
rekten Bohnen untergemischt. Der ge-
reichte Bohnen kauft, der ist gar
aufgeklärt. In diesem Falle mer-
ken die künstliche Bohnen aus Kaffee-
sack von gebadeten Mehl, edle und
schlechte Bohnen werden dann zu-
sammen mit etwas Fett, Eiweiß,
Jucker und Sirup gerührt und er-
langen so ein dem Auge gefälliges
Aussehen. Das Gewicht der grün-
lichen Bohnen wird erhöht, indem sie in Dampf
gelegt werden, so daß sie Feuchtigkeit
einlagern. Ganz schlimm aber ist
erst derjenige, der seinen Kaffee
auf dem Markt kauft, der seinen Kaffee
gemahlen kauft; was er dann
alles finden kann, ist kaum auszu-
sagen. Die Bohnen werden meist selbst
verfälscht ist. Rüben, Gelberden,
Süßholzwurzel, Fenchel, Mastkorn,
Kaffeebohnen, Weiz, Blaumen, Quers-
korn, Vikarien, Mandeln, Rasse,
Kartoffel, Weizen, Erbsen vermischt,
gemahlen, geröstet, mit etwas wirt-
lichen Kaffee vermischt, und der
edle gemahlene Kaffee ist fertig.
Kleinfisch wurde in Frankreich ein
Blaum Weiz, der keinen Kaffee
ogar gemahlene Stein ausgeht
hatte, Wanda Fabriken mischen den
Schrot ihrer Bärenmühle bei, so
daß das fertige Produkt, das unter
Bezeichnung „Kaffee de Luxe“ ver-
kauft wird, einen recht feinen Ge-
schmack besitzen muß.